

Verleihung des KAIROS-Preises 2014 an Jasmila Zbanic

Rede von Prof. Dr. Christoph Stölzl

Vorsitzender des KAIROS-Preiskuratoriums

Es gilt das gesprochene Wort

„Hier ist es gut, hier lasst uns Hütten bauen!“ Seit es Menschen gibt, sind sie auf der Suche nach besseren Plätzen auf Erden. „Ubi bene, ibi patria.“ Es klingt so friedlich und ist doch in der historischen Realität fast immer mit Gewalt verknüpft gewesen. Leer war die Erde fast nie. Heimat-Gewinn der einen bedeutete oft genug Heimat-Verlust der anderen. „Völkerwanderungen“ – ein Euphemismus.

Man hat das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Vertreibungen genannt. Aber blicken wir zurück in die Epochen davor, dann ist des Erzählens von unfreiwilliger Migration kein Ende. „Etwas Besseres als den Tod finden wir überall“, so sagt es das Märchen mit kaum verhüllter Bitterkeit. Das Verlassen der Heimat aus Hunger, aus Flucht vor der alltäglichen Gewalt des *homo homini lupus* – es ist selbst in der europäischen Sprachgeschichte kristallisiert. ASYL kommt von altgriechisch SYLÄ = Raub, was offenbar den Normalzustand meint, der im A-SYL aufgehoben ist.

Und Aufstieg und Realität der Imperien, die wir rückblickend als PAX ROMANA oder etwa PAX AUSTRIACA bezeichnen, vereint Friedensstiftung und Unduldsamkeit leider gleichermaßen. Wo Imperien großflächig die Landkarte bedeckten, da waren sie – schaut man nur genauer hin – in der Regel ein Fleckenteppich von Individualitäten und Gegensätzen, von Ethnien und Sprachen, von Religionen und Kulturen, von Klassen und Schichten, zusammengehalten nicht nur durch paradiesische Toleranz, sondern zusammengehalten durch Ungleichheit, durch Privilegien, und oft genug nur gleichsam eingefrorener Gewaltzustand. Viel mehr „teile und herrsche!“ als „this land is your land“. Und wehe, wenn Imperien stürzen und die vorher mühsam gebändigten Antagonismen losbrechen! Bis in der Nachfolgewelt auch nur oberflächlichster Friede herrscht, kann viel Zeit vergehen, viel Leid geschehen.

So nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, dem die glühenden Nationalismen des 19. Jahrhunderts folgten. So auf dem Balkan in der schier endlosen Agonie des Osmanischen Reiches, so nach dem abrupten Ende der k&k Monarchie 1918. Von jenseits des Ozeans, dem Goethe zugerufen hatte: „Du hast es besser!“ kam 1917 die Botschaft vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Aber was als Medizin für das kranke Europa gedacht war, erwies sich oft genug als verhängnisvolle Droge. Denn was ist ein „Volk“ in jenen Zonen, die multikulturell, multisprachlich, multiethnisch, multireligiös gewesen waren seit Jahrhunderten?

Woodrow Wilsons, des US-Präsidenten Worte, jede Nation habe das Recht, frei, unabhängig von ausländischen Einflüssen über Staats- und Regierungsform, politischen Status, wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu entscheiden – dies Ideal stand und fiel, steht und fällt mit der Frage, was denn eine Nation eigentlich sei. Nationen werden oft als Loyalitätsverbände definiert. Eine kluge Beobachterin der ersten Jahrhunderthälfte, Margaret Boveri, hat anfangs der 1950er Jahre eine katastrophale Bilanz gezogen. In ihrem großen Werk „Der Verrat im 20. Jahrhundert“ beschrieb sie die Tragödie der Loyalitätskonflikte, die epidemisch ganz Europa heimsuchte. Loyalität im Ganzen sei nicht mehr möglich gewesen in einer Epoche, wo sich pausenlos Grenzen veränderten, Staaten verschwanden und neu erschienen, wo Jahrhunderte alte Religionen von kurzlebigen Ideologien abgelöst wurden und gewaltsame Politik zur Selbstverständlichkeit.

Blicken wir nun, dem heutigen Anlass gemäß, auf eine besonders problematische Zone in diesem Zusammenhang: den Balkan. Nach dem russisch-türkischen Krieg bekam 1878 die k&k Monarchie die Region Bosnien-Herzegowina als Protektorat und hatte damit zum ersten Mal auch Bürger islamischer Religion im Staatsverband. 1908 annektierte Österreich-Ungarn sein Protektorat. Da war der Zerfallsprozess aller historisch-feudalen Staatsformen in einen hemmungslosen Ultra-Nationalismus schon längst im Gang. Überall der Traum von Expansion, von der „Heimholung verlorener Söhne“, bei Groß-Serbien so wie bei Groß-Rumänien, um nur zwei zu nennen. Dass dies hieß, Grenzen gewaltsam zu verschieben und neue, unterdrückte Minoritäten zu bilden – wen kümmerte es? Überall die verführerische Idee der *Nation une et indivisible*.

Im „südslawischen“ Königreich Jugoslawien, entstanden nach dem ersten Weltkrieg, sahen kritische Betrachter kaum etwas anderes als ein Groß-Serbien unter schönem Namen. 1991/92 brach sein sozialistischer Nachfolgestaat auseinander. Eine Dekade von Zerfallskriegen folgte. Kämpfer der neu entstandenen Nachfolgestaaten oder Nachfolge-Bewegungen verübten zahlreiche Massaker an Zivilisten und Gefangenen. Das erschrockene Nordeuropa erlebte integralen Nationalismus in seiner radikalsten, menschenverachtendsten Form. „Ethnische Säuberungen“ von solcher Brutalität hatte man nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr für möglich gehalten. Die PAX AMERICANA wollte dann mit militärischer Intervention Frieden erzwingen. Aber auch nach dem Ende des Schießkrieges blieben ungeheilte Wunden, ungesühnte Kriegsverbrechen. Und Albtraumbilder in fast jeder Balkan-Familie. Sie ängstigten die Betroffenen, vertrieben oft das elementare Glück. Aber sie wurden auch zynisch benützter Rohstoff für tages- und machtpolitischen Missbrauch und ideologische Manipulation.

Jasmila Zbanic hat den Mechanismus so beschrieben. „*Das Problem ist, dass wir uns gegenseitig gar nicht kennen und immer Angst voreinander haben.*“ Kann Kunst in solch vermintem, hochexplosivem Seelenterritorium versöhnen, mildern, gar Frieden stiften? Das „*we and them*“ aufbrechen? Den Teufelskreis von Gewalttat und Rache beenden?

Der Blick in die Literaturgeschichte scheint zu beweisen, dass es solch befreiende Kunsttherapie gegen könnte. „*Kommt reden wir zusammen, wer redet, ist nicht tot*“ schrieb Gottfried Benn. In Homers Ilias und Odyssee stehen sich gleichermaßen edle Feinde gegenüber, aller tödlichen Kämpfe ungeachtet. In der Nibelungensaga erleben wir einen edlen, humanen Hunnenkönig Attila, der sich anständiger verhält als viele germanische Krieger. In Romeo und Julia überwindet wahre Liebe einen Clankrieg und die Blutrache.

Auf den ersten Blick also ein Hoffnungsschimmer durch Kunst, auf den zweiten Ernüchterung: all die schönen Epen sind Jahrhunderte *nach* den blutigen Ereignissen verfasst, von denen sie handeln. Also Resignation? Nein! Der KAIROS-Preis glaubt trotz allem an die therapeutische Chance von Kunst. Die Idee des Preises ist es, Menschen zu finden, die im rechten Augenblick *das notwendige Neue* in die Welt bringen. Kunst und Humanität sind also in unseren Augen untrennbar verbunden, sind ein Amalgam. Und was ist in unserer Gegenwart notwendiger, dringender als eine friedensstiftende Kunst?

Jasmila Zbanic hat sich dieser Idee verschrieben. Sie tut dies mit einem demonstrativen Verzicht auf die Grenze zwischen Kunst und Leben. Das Persönliche ist für sie auch das Politische. Sie hat die Belagerung von Sarajevo erlebt und sagt seitdem „*war is a part of my body*“. Erzählen, erzählen und wieder erzählen ist die Friedentherapie dieser Künstlerin. Der Film mit seiner Großaufnahme, seiner Monumentalisierung des Individuums ist als ganz besonders „nahe gehende“ Erzählform geeignet, Feindbilder aufzulösen und Stereotype zu relativieren. Unerhörte Begebenheiten zu erzählen heißt, der Katharsis eine Chance zu geben: „*Im Kino gewesen. Geweint*“ schrieb Franz Kafka.

Jasmila Zbanic arbeitet wie eine Psychotherapeutin an den Traumatisierungen. Sie legt verschüttete Erinnerungen und Erlebnisse frei. Sie glaubt daran, dass die Wahrheit frei machen kann. Aber sie hat auch erkannt, dass Kunst erst dann ihre erlösende Kraft entfaltet, wenn sie zu sozialen Kettenreaktionen führt. Darum hat Jasmila Zbanic in den letzten Jahren rastlos an einem Netzwerk gearbeitet. Die Einsamkeit des Künstlers und *sacro egoismo* taugen vielleicht für harmlosere Zeiten. Aber wir leben nicht in solchen. Darum gründete Jasmila Zbanic die Künstlervereinigung DEBLOKADA, die mit Filmen und Theaterstücken, mit Videos, Dokumentationen und Texten den Geist der Aufklärung über das Gemeinsame in ihr Land tragen will.

KAIROS – die richtige Idee für den richtigen Zeitpunkt. Wie aktuell dies alles ist, zeigt jeden Tag unser Fernsicht in die Ukraine. Nur wer genau erzählt, kann den *terribles simplificateurs* und deren Machtspielen den Boden entziehen. Robert Musil hat in seinem der k&k Monarchie gewidmeten Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ von ihrem „*Landesbewohner*“ gesagt, er habe mindestens neun Charaktere, „*einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewussten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter*“. Er vereinige sie in sich, aber sie lösten ihn auch auf. Das genaue Aufschichten all dieser widersprüchlichen und deshalb umso menschlicheren Paradoxien, die in den Nachfolgeregionen der k&k Welt ganz aktuell sind, ist das Feld von Jasmila Zbanics Kunst.

Wir haben vom Frieden gesprochen. Ist Frieden nur möglich, wenn alle Feindschaft aus der Welt geschafft ist? Der Traum vom ewigen Frieden ist legitim, aber er entbindet nicht von der Suche nach Annäherungen, die vielleicht nicht ideal, aber dafür anwendungsfähig sind. Dazu noch einmal Robert Musil: über die heftigen Nationalitätenkämpfe der späten Monarchie schrieb er, es sei nichts anderes, als dass die *„Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes anderen Menschen ... in diesem Staat schon früh, und man kann sagen, zu einem sublimierten Zeremoniell ausgebildet“* worden seien.

Vielleicht bedürfen wir auf dem Balkan nicht der Utopie des *„Diesen Kuss der ganzen Welt“*, sondern auf dem Weg zur Sympathie erst einmal der *„Zivilisierung der Antipathien“* im Musilschen Sinne. Das Aushalten des Anders-Seins in einem „zeremoniellen“, also kulturellen Regelwerk. Die Kultivierung der Distanz. *„Aber siehe, die Welt hat viele Mitten, eine für jedes Wesen, und um ein jedes liegt sie in eigenem Kreise. Du stehst nur eine halbe Elle von mir, aber ein Weltkreis liegt um dich her, dessen Mitte nicht ich bin, sondern du bist. Ich aber bin die Mitte von meinem.“* (Thomas Mann: „Joseph und seine Brüder“). Mikro-Arbeit am Frieden ist heute gefordert. Humanität gelingt im ganz Persönlichen, Familiären, Nachbarschaftlichen – oder sie gelingt gar nicht. Es gibt keinen kollektiven Ersatz für diese Friedensarbeit von Angesicht zu Angesicht.

Aber wenn sie hier gelingt, dann dürfen wir hoffen auf eine Zukunft des Menschengeschlechts. Die KAIROS-Jury freut sich über eine große Künstlerin, die mithilft bei der Verbesserung der *conditio humana*.

Gratulation für Jasmila Zbanic!